

Buch, Presse und andere Druckmedien

Dennis Reineck: Die soziale Konstruktion journalistischer Qualität. Fachdiskurs, Theorie und Empirie

Köln: Herbert von Halem 2018 (Forschungsfeld Kommunikation, Bd. 38), 455 S., ISBN 9783744519236, EUR 49,00

(Zugl. Dissertation an der Universität Hamburg, 2016)

Qualitätsjournalismus ist meist eine normative Kategorie. In den letzten Jahren haben sich in der journalistischen Praxis jedoch auch Ansätze herauskristallisiert, die Qualität aus der Beziehung zum Publikum abzuleiten versuchen. Höchste Zeit also, wissenschaftlich zu analysieren, wie Nutzer_innen des Journalismus dessen Qualität auffassen. Im Zentrum von Dennis Reinecks Arbeit steht eine empirische Studie mit insgesamt 78 Proband_innen zwischen 16 und 35 Jahren, die ein breites regionales und soziales Spektrum abbilden.

Journalismus, so Reineck, wird von dieser Zielgruppe „so gut wie nie über seine politische Funktion definiert“ (S.301), ja mehr noch: Bei ihrer Mediennutzung machten sich die Proband_innen kaum bewusst, dass die Angebote auf einem journalistischen Herstellungsprozess beruhen, sondern nahmen die Produkte in ihrem Alltag weitgehend unhinterfragt für sich selbst (vgl. S.302); eine Reflexion über journalistische Werte setzte erst auf Nachfrage ein. Dabei enthüllte sich ein reduziertes Bild von Journalismus, der nach Einschätzung der Zielgruppe

lediglich „seine Nutzer dazu befähigen [soll], mitreden zu können“ (S.303), aber kaum Bezug zur konkreten Lebenswelt hat. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den journalistischen Themen findet kaum statt.

Zu den zentralen Erkenntnissen der Studie gehört, dass sich eine erhebliche Diskrepanz zwischen den normativen Vorstellungen der Proband_innen und deren tatsächlicher Erfahrung mit journalistischen Produkten auf tut. Denn einerseits stellt sich heraus, dass die Qualitätserwartungen der jungen Erwachsenen an Nachrichtenmedien sehr stark von gesellschaftlichen Konventionen und als sozial erwünscht wahrgenommenen Kriterien geprägt sind. So werden etwa Tagesschau oder Süddeutsche Zeitung aufgrund zugesprochener Objektivität, Unabhängigkeit und Relevanz reflexhaft als qualitativ hochwertige Quellen genannt, während RTL II News oder Bild überwiegend negativ konnotiert sind. Andererseits korrelieren diese Wahrnehmungen und Normen offenbar nur minimal mit der tatsächlichen Mediennutzung und -erfahrung der Teilnehmer_innen, die im Alltag über-

wiegend den ‚leichteren‘, ‚unterhalten-deren‘ Genres den Vorzug geben – wenn auch häufig selbstironisch distanziert.

Außerdem bemerkt der Autor, dass bildungsfernere Proband_innen Journalismus mitunter pauschal mit Boulevard und sogar Propaganda gleichsetzen (vgl. S.355), mithin also die Gefahr besteht, dass ganze Teile der Bevölkerung die Medien insgesamt dauerhaft als unglaublich und manipulativ auffassen.

Im Kern von Reinecks Ansatz stehen somit zwei Differenzierungen: Zum einen unterscheidet er zwischen instrumentellen und normativen Erwartungen an Nachrichtenmedien (vgl. S.208). Auf Seiten der jungen Nutzer_innen überwiegt der instrumentelle Aspekt – insbesondere mitreden können, sich unterhalten –, während der normative Aspekt – demokratische Meinungsbildung, kultureller Anspruch – ein abstraktes Konzept bleibt. Zum anderen unterscheidet der Autor zwischen allgemeinen „Qualitätsprototypen“ (S.120f) und konkreten „Qualitätsmarkern“ (S.193). Prototypen sind stereotype, gelernte Bewertungen von publizistischen Organen, welche die junge Zielgruppe zwar verinnerlicht hat, von der sie sich in ihrer Medienauswahl jedoch kaum beeinflussen

lässt. Marker sind dagegen Kriterien, die beim Nachrichtenkonsum unmittelbar wahrgenommen werden, wie beispielsweise Rechtschreibung, Textverständlichkeit und Bildgestaltung, aber auch explizite Hinweise auf intensive Recherchen, Augenzeugenschaft des Reporters, und so weiter. Vor allem an solchen Markern machten die Teilnehmer_innen journalistische Qualität fest (vgl. S.368).

Insgesamt erlauben Reinecks Forschungsergebnisse vielschichtige Einsichten in das Medienverhalten und Medienverständnis junger Erwachsener je nach sozialem Milieu, formalem Bildungshintergrund und weiteren Kriterien. Neben der gründlichen Verortung seiner Studie im wissenschaftlichen Zusammenhang kommt ihm dabei nicht zuletzt das Verdienst zu, die kognitive Dissonanz seiner Zielgruppe klar herauszuarbeiten. Da Reinecks sozialkonstruktivistischer Methodenansatz die wissenschaftliche Forschung eng an die Praxis heranführt, können viele andere Leser- und Nutzer_innenstudien von diesem systematischen Rahmenkonzept profitieren und Fehl- beziehungsweise Kurzschlüsse vermeiden.

Eric Karstens (Krefeld)